

Predigt 22.05.2016 Tageslosung

Sacharja 8,20-23: 20 So spricht der HERR der Heerscharen: Es werden noch Völker kommen und Bewohner vieler Städte. 21 Und die Bewohner der einen werden zur anderen gehen und sagen: Lasst uns hingehen, um das Angesicht des HERRN zu besänftigen und um den HERRN der Heerscharen zu suchen! Auch ich will gehen!

22 Und viele Völker und mächtige Nationen werden kommen, um den HERRN der Heerscharen in Jerusalem zu suchen und um das Angesicht des HERRN zu besänftigen.

23 So spricht der HERR der Heerscharen: In jenen Tagen, da werden zehn Männer zugreifen aus allen Sprachen der Nationen, sie ergreifen den Saum eines Judäers und sagen: Wir wollen mit euch gehen, denn wir haben gehört: Gott ist bei euch!

Epheser 2,17-22: 17 Und er kam und verkündigte Frieden euch, den Fernen - und Frieden den Nahen. 18 Denn durch ihn haben wir beide in einem Geist Zugang zum Vater. 19 Ihr seid also nicht mehr Fremde ohne Bürgerrecht, ihr seid vielmehr Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes, 20 aufgebaut auf dem Fundament der Apostel und Propheten - der Schlussstein ist Christus Jesus selbst. 21 Durch ihn wird der ganze Bau zusammengehalten und wächst zu einem heiligen Tempel im Herrn, 22 durch ihn werdet auch ihr mit eingebaut in die Wohnung Gottes im Geist.

Predigt: Was uns die Losungen heute per Zufall beschert haben, ist ja wieder einmal richtig spannend, ja, es hat mir Spass gemacht, mich mit diesen Texten auseinanderzusetzen, denen ich ansonsten schon recht lange nicht mehr begegnet war!

Einerseits ist es nur schon interessant zu beobachten, wie unsere beiden Abschnitte, einer aus dem Alten, einer aus dem Neuen Testament, zwar genau das selbe Thema ansprechen, dabei aber völlig unterschiedliche, ja direkt entgegengesetzte Perspektiven einbringen!

Doch nicht nur zwischen den beiden Texten spielt der Gesichtspunkt eine grosse Rolle. Was da nämlich, andererseits, im einen und im andern Abschnitt, auf den ersten Blick so wunderbar einfach und transparent daherkommt, hat es auf den zweiten Blick ganz faustdick hinter den Ohren: Je nach unserem Standpunkt können unsere beiden Bibeltex te ausserordentlich faszinierend, geradezu lästig ärgerlich oder gar recht eigentlich verstörend wirken.

Schauen wir also ein wenig genauer hin.

Zuerst der Text des Propheten Sacharja: Aller Wahrscheinlichkeit nach wurde er verfasst gegen Ende des 6. Jahrhunderts vor Christus, also rund 500 Jahre vor Beginn unserer Zeitrechnung. Die Situation, in die er spricht, wird andernorts angesprochen und ist deshalb für uns durchaus nachvollziehbar: Nach einer sehr, sehr schlimmen Zeit, in der in Jerusalem der Tempel von den Babyloniern zerstört worden war, in der auch grosse Teile der Bevölkerung, vor allem die ganze Oberschicht zusammen mit den Tempelpriestern, für ein halbes Jahrhundert nach Babylon deportiert worden war, also in die Gegend von Bagdad, herrscht endlich wieder Ruhe und Frieden in Israel. Der inzwischen das ganze Gebiet dominierende Perserkönig Darius, der in der Gegend östlich vom heutigen Teheran aufgewachsen war, hatte den Israeliten endlich erlaubt, den Tempel wieder aufzubauen, nach dem einer seiner Vorgänger, Kyros der Grosse, die Gefangenen aus Babylon entlassen hatte.

Doch die Erlebnisse der vergangenen Jahrzehnte lasteten noch schwer auf den Seelen der Menschen! Man wagte es kaum, Hoffnung und Zuversicht zu schöpfen, zu sehr waren die Israeliten von den Babyloniern gedemütigt worden, man fühlte sich auch völlig wehrlos all den wechselnden Grossmächten ausgeliefert, als kleines Land, das nun schon seit Jahrhunderten zum Spielball der Nachbarn geworden war, eingeklemmt zwischen Syrern, Ägyptern, Babyloniern, Persern; einige Jahrhundert später würde dann auch Alexander der Grosse von Griechenland und Mazedonien aus das Gebiet unterwerfen, auf ihn schliesslich die Römer folgen...

Doch das geschieht wie gesagt erst viel später, nun herrscht zuerst einmal wirklich Ruhe in Jerusalem; man wagt ihr aber gar nicht richtig zu trauen, fühlt sich noch so am Boden zerstört, so

geschlagen und ohnmächtig, ja, regelrecht traumatisiert von der Erfahrung, fremden Herrschern einfach so ausgeliefert zu sein, ohne selber irgend etwas zum eigenen Schicksal zu sagen zu haben. Und in diese Situation hinein sprich unser Prophet, das müssen wir uns vorstellen, dann bekommen seine Worte erst ihr eigentliches Gewicht.

Ganz anders zeichnet sich die Situation in Ephesos, das heute mitten in einem beliebten Feriengebiet an der türkischen Mittelmeerküste liegt.

Wir wissen nicht mehr, wer unseren Brief wirklich geschrieben hat, die Forscher bezweifeln sehr, dass es tatsächlich Paulus gewesen sei, wie im Briefkopf angegeben, weil der Stil doch einige Besonderheiten aufweist, doch für uns spielt das für einmal keine Rolle. Damals, um das Jahr 100 nach Christus, sprach man dort Griechisch, wie heute noch auf den ägäischen Inseln, die bis ganz wenige Kilometer an die Küste bei Ephesos heran reichen. Die Leute gehörten zwar auf der einen Seite zu einer blühenden Hochkultur, auf der anderen Seite waren aber auch sie von den Römern unterworfen worden – und vor allem: Die Situation der entstehenden christlichen Gemeinde stellte eine ganz besondere Herausforderung dar für alle ihre Mitglieder.

So, und nun also zum Inhalt unserer Texte.

Ich habe am Anfang gesagt, je nach Standpunkt könne dieser sehr faszinierend wirken: Das war zumindest für mich so... Ich fand es schon ganz speziell, dass der Prophet Sacharja hier den Leuten verspricht, es würden Fremde aus aller Herren Länder gleich Städteweise zu ihnen kommen – und damit nicht etwa Entsetzen und Abwehr auslöst, nein, es wird von seinen Zuhörern als Grund zu grossem Stolz und echter Freude erlebt!

Und die Leute in Ephesos? Sie sind gewissermassen unsere Vorfahren als Christen. Ja, von ihnen aus hat sich das Christentum bald im römischen Reich verbreitet, auch der Apostel Paulus, den man ja oft als Gründer des Christentums als eigenständiger Religion betrachtet – ob zu recht oder zu unrecht sei heute einmal dahingestellt – der Apostel Paulus stammt ebenfalls aus der türkischen Mittelmeerküste, die man damals Kleinasien nannte, wenn auch etwas weiter südlich, schon bald an der syrischen Grenze.

Leuten aus diesem Gebiet ist es also zu verdanken, dass sich das Christentum zu einer Weltreligion entwickeln konnte – doch davon sind wir noch weit entfernt: Im Moment fühlen sich viele von ihnen in ihrer neuen Religion noch eher fremd und manches, was für die Jünger Jesu selbstverständlich ist, kommt ihnen noch sehr unbekannt vor; sie, die wenige Jahrhunderte später zur dominanten Glaubensrichtung gehören würden, erleben sich jetzt auch in ihrem Umfeld noch als kleine Minderheit, als Fremde in ihrer eigenen Heimat; der Autor unseres Briefes, bemüht sich deshalb sehr, ihnen Mut zuzusprechen, sie daran zu erinnern, dass Gottes Blickpunkt doch ein ganz anderer ist als die kleinliche menschliche Perspektive...

Und so hat es mich fasziniert, wie der Mainstream in Ideen und Gefühlen im Laufe der Jahrhunderte umschlagen kann, ja fast zum Gegenteil wird, ohne dass man sich dessen richtig bewusst ist...

Wir können ja kaum mehr nachvollziehen, wie sich damals jemand hatte über die Vorstellung freuen können, dass Menschen aus aller Welt zu ihm strömen würden, weil seine Lebensweise so attraktiv, sein Weltbild so überzeugend wäre!

Genauso wenig können wir uns vorstellen, dass wir Christen zu einer kleinen Minderheit gehörten, vor der die Umwelt wenig Respekt hat, ja, auf die man auch von allen Seiten ein wenig herab schaut.

So radikal also ändern sich die Vorstellungen und Gefühle, je nach Standpunkt, nicht wahr! Auf einmal sind wir in der entgegengesetzten Position...

Und wenn wir heute hören, was da gesagt wird: *Es werden noch Völker kommen und Bewohner vieler Städte*, dann denken wir gleich: Was wollen die bei uns, das Boot ist doch schon seit Jahrzehnten übervoll, wir haben gar keinen Platz bei uns, und überhaupt: Fremde haben hier noch nie etwas zu suchen gehabt!!!

Und wenn wir lesen: *Ihr seid also nicht mehr Fremde ohne Bürgerrecht, ihr seid vielmehr Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes*, wenn also durch Gott alle Menschen gleiche Rechte haben sollten, ja sogar gleiche Bürgerrechte, dann läuten bei uns alle Alarmglocken Sturm:

Schon wieder diese linken Pfarrer, die mit dem Sozialistenpapst unter einer Decke stecken, man sollte den Kirchen wirklich endlich das Maul stopfen, nicht wahr!

Ja, die Bibel ist manchmal so ärgerlich störend, dass man sie nicht einmal interpretieren und auslegen muss, es genügen ein paar ihrer ureigenen Sätze, um uns schon ganz schön auf die Palme bringen zu können!

Und von da oben ist die Perspektive eben etwas anders als von unten...

Das ist dann das *Verstörende*, an unseren Sätzen. Uns nämlich stellen sie halt schon ganz schön in Frage.

Uns, die wir die Welt doch von oben – und ich meine nun nicht mehr den Gipfel einer Palme, ich denke da schon eher an die Spitze der Pyramide – uns also, die wir die Welt vom Gipfel herab betrachten, uns kann das nicht wirklich gefallen, was hier gesagt wird...

Es ist aber auch verdammt schwierig, so weit oben zu leben!

Einerseits begegnet uns die Welt oft so voller Missgunst – aber eigentlich ja nur, weil sie eben neidisch ist und im Grunde genommen selber an unserer Stelle sein wollte, und so drängen alle zu uns nach oben.

Andererseits ist es trotzdem recht einsam, da oben, auf der Spitze der Pyramide, es hat nun einmal immer weniger Platz, je weiter man in die Höhe steigt...

Und doch: Wer oben ist, kann sich nicht mehr vorstellen, herunterzusteigen, die Verteidigung des Privilegs wird zur Lebensaufgabe...

Und nun kommen da unsere Bibeltexte daher, und sie identifizieren sich völlig mit denen, die unten leben, denen, die niemand beneidet, weil sie nichts haben, was andere haben wollten, denen, die keiner hasst aber auch keiner respektiert, denen, auf die man gerne von oben herab schaut.

Und auf einmal sind wir draussen. Auf einmal gehören wir nicht mehr dazu.

Nur ganz anders. Nicht, weil man auf uns herab schaut. Nicht, weil wir am Boden liegen. Nein, im Gegenteil! Weil wir dort sind, wo es einsam ist, ganz oben. Dort, wo wir ja selber allein bleiben wollen – und deshalb eben auch allein bleiben müssen...

Ja, Bibeltexte wie die unseren, die zeigen uns auf einmal die Kehrseite all unserer Bemühungen darum, den Sonderstatus als Privilegierte der Welt um jeden Preis zu behaupten und gegen jeden Versuch derer zu verteidigen, die sich auch ein Stückchen von unserem Wohlstand abschneiden möchten...

Auf einmal sind wir es, die ausgeschlossen sind von der hoffnungsvollen Botschaft, welche sich an die Niedrigen, die Ausgeschlossenen, die „Geringsten“ richtet.

Auf einmal müssen wir feststellen, dass Jesu Message über Gottes Tendenz, sich um jene Menschen zu kümmern, die vom Schicksal auf der Seite gelassen worden sind, nun an uns vorbei spricht.

Ja, das verstört. Und es soll auch verstören!

So lange, bis wir vom hohen Ross, von der Palme, der Spitze der Pyramide herabzusteigen bereit sind, so lange, bis wir wieder begreifen, dass Teilen vielleicht doch auch für uns den Weg zu echtem Glück weisen könnte... Amen